



21 Jahre auf dem Ben Nevis.

Eine der höchsten und wichtigsten meteorologischen Beobachtungsstationen, das Observatorium auf dem Ben Nevis, dem höchsten Berge Großbritanniens (1343 Meter), ist vor kurzem von seinen Bewohnern verlassen worden und steht jetzt unbenutzt da. Die Erhaltung des Instituts erforderte 20 000 Mark das Jahr, die zum großen Teil von Privatleuten bis jetzt aufgebracht worden waren. Nun sind von der Regierung nur 7000 Mark bewilligt worden, und mit dieser Summe können unmöglich die Kosten bestritten werden. Die wackeren Männer, die über zwanzig Jahre in diesen Höhen Wind und Wetter getrotzt hatten, haben also die Station verlassen, die der höchste bewohnte Punkt in dem Vereinigten Königreiche war. Die Station wurde im Oktober 1883 ausgerüstet und zunächst von drei Männern bedient, die Nachrichten über den Wetterstand den Zeitungen telegraphierten und wissenschaftliche Beobachtungen anstellten. Im Jahre 1890 wurde fast genau darunter, 42 Fuß über dem Meerespiegel, noch ein zweites Observatorium gegründet. Ein Meteorologe, der 21 Jahre auf dieser Station verbracht hat, erzählt in einer englischen Zeitschrift interessante Einzelheiten aus dem Leben in dieser einsamen Höhe.

„Das Leben auf dem Gipfel“, so plaudert er, „war ein Leben voll harter Arbeit. Zwei von uns hatten die meteorologischen Arbeiten zu verrichten, der dritte sorgte für die Küche und den Haushalt. Da mußten wir den Druck der Luft, die Temperatur, Windrichtung und Windstärke, Feuchtigkeit, Wolkenbildung und Sonnenhöhe beobachten und zugleich in der Kochkunst und häuslichen Arbeiten beschlagen sein. Der Gesundheitszustand von uns war in der Höhe immer vorzüglich; wenn wir aber auf dem tief gelegenen anderen Observatorium arbeiteten, holten wir uns stets eine starke Erkältung. Das Observatorium wurde durch zwei Öfen geheizt; der eine davon war in der Küche, der andere im Beobachtungsraum. Diese Feuer wurden Tag und Nacht brennend erhalten, und das Küchenfeuer ist wohl 20 Jahre hindurch nicht ausgegangen. Wir mußten Koks brennen und verbrauchten jährlich 15—20 Tonnen.

Das war eine der größten Ausgaben für das Institut. Alles mußte auf dem Rücken der Pferde heraufgebracht werden, und ein Pferd konnte in einer ganzen Woche kaum eine halbe Tonne heraufschaffen. Der Transport begann gewöhnlich im Mai und endete im Oktober. Das Observatorium auf dem Gipfel war sowohl mit der niedrig gelegenen Station als auch mit dem Postamt durch Telegraph und Telephon verbunden. Jeden Abend um neun Uhr wurden nun die Beobachtungen des Tages nach London berichtet.

Unterbrochen wurde die Leitung manchmal durch Unwetter und Stürme. Dann fühlten wir erst die einsame isolierte Lage, in der wir uns befanden, und sehnten uns nach einer Verbindung mit der Welt, die in Nebel und Dunst unter uns lag. Zu anderen Zeiten wieder war es uns ein großer Trost, von den Ereignissen der Welt und des Lebens zu vernehmen und mit unseren Freunden, unserer Familie uns ein paar Minuten zu unterhalten. So wurde uns der Telegraph zu einer Quelle der Zerstreuung in unserem eintönigen Dasein, und im letzten Januar hatten wir sogar das Vergnügen, ein Grammophonkonzert per Telephon zu hören. Die Besucher im Sommer, jährlich etwa 2000 bis 3000, nahmen unseren Telegraphen stark in Anspruch, so daß in den Monaten Juli, August und September noch ein vierter Mann zur Erledigung der Depeschen heraufgeschickt werden mußte. Diese Telegramme berichteten mit viel gutem Humor und manchem Wig von den mehr oder weniger großen Strapazen und der meist sehr geringen Aussicht.

Das Leben da oben war abhängig von dem Steigen und Fallen des Barometers. Um Mitternacht, wenn ich einsam Wacht hielt, dann wuchs die starre Höhe des Winters zu ungeheuren Formen; jagte ein Orkan schwere Nebelmassen über die ragenden Felsen, so umwehte mich ein Gefühl von der Erhabenheit des Alls, und ein Schauer der Nichtigkeit überfiel mich, so gewaltig, daß meine Seele es kaum zu ertragen schien. Saß man am warmen Ofen und hörte den Sturm brausen, da war man sicher und wohlgeborgen. Aber auf dem Beobachtungsposten mußten wir einen Kampf mit den Elementen bestehen auf Leben und Tod. Da haben wir oft mit der Natur gerungen und ihre Größe und Riesenkraft bewundernd erkannt. Welch ein anderes Bild bot sich dar, wenn die Nacht nicht von Stürmen durchtobt war; ein wolkenloser, klarer Himmel wölbte sich uns zu Häupten, fleckenlos deckte der weiße Schnee die Berge und Klüfte, und dann kam der Mond herauf und übergoß mit seinem stillen, milden Licht die weiten Felser; in dem schweigenden Frieden ragten einsam die schwarzen Schatten und verschmolzen mit dem dunkeln Himmel zu einem erhabenen Hymnus auf die Schönheit des Hochgebirges.



Ein Geheimnis.

Dies gigantische Panorama, das sich da vor unseren Blicken aufrollt, war stets unendlich schön und bot immer ein abwechslungsreiches Bild. Bald vergoldeten die aufsteigenden Sonnenstrahlen die Gipfel, dann glähte alles auf in der Pracht des Unterganges. Zeriffene Wolkenformen jagten daher, Nebel umhüllten mit weißem Schleier die Klüfte und Felsen. Nur schwer haben wir uns von diesem grandiosen Naturschauspiel trennen können, dessen unendlich mannigfachen Eindruck die Sprache nicht schildern kann."

## Verloren!

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Alle Schenken waren überfüllt, in vielen Straßen stand die dichtgebrängte Menge Kopf an Kopf und erwartete den fast unübersehbaren Fackelzug, der unter dem Glänze der Glocken und den rauschenden Klängen mehrere Musikkorps sich langsam vorwärts bewegte, eine Ovation, die dem kommandierenden General galt, in dessen Salons das Offizierskorps der heimgekehrten Truppen versammelt war. Überall leuchteten bengalische Flammen auf, unzählbare Raketen stiegen zischend empor, dazwischen knatterten die Feuerschwärmer und brauende Hurraufe überrannten all diesen Lärm. Robert Raven hatte den Fackelzug an sich vorbeiziehen lassen, er ging in eine Weinschenke, die an diesem Abend wenig besucht war, da sie in einem entlegenen Stadtteile lag, und die Stammgäste den Fackelzug mitmachten.

Zwei Personen saßen in einer Ecke, die sofort die Aufmerksamkeit Roberts festhielt, ein alter, kleiner Herr mit einem grauen, borstigen Schnurrbart und stark geröteter Nase, der ein Ordensbändchen im Knopfloch trug und ein elegant gekleideter jüngerer Mann mit schwarzem Knebelbart und dunklen, lebhaft funkeln Augen, die sich mit einem unangenehm stechenden Blick auf den Eintretenden besteten.

"Was, Teufel, Chevalier Montfleury, Sie sind noch hier?" fragte Robert überrascht, indem er dem jüngeren Herrn die Hand bot. "Ihre Kriegsgefangenschaft ist nun doch zu Ende?"

"Vraiment!" lachte der Chevalier, "aber ich habe keine Lust, unter dem Kommando des Herrn Thiers gegen die Bürger von Paris zu kämpfen! Die Herren gestatten wohl, daß ich sie einander vorstelle: Herr Robert Raven, Herr Kurt von Redern, Major außer Diensten!"

"Wir kennen uns schon", sagte Robert in einem Tone, der fast geringschätzend klang, während der Major zustimmend nickte, dann winkte er dem Kellner, um eine Flasche Wein zu bestellen.

Das Gespräch, das durch seinen Eintritt unterbrochen worden war, wurde wieder aufgenommen, der Major bramarbasierte mit seinen Kriegstaten, beschwerte sich über unverbiente Zurücksetzung und goß dabei ein Glas Wein nach dem anderen hinunter.

Der Chevalier rauchte seine Zigarre und hörte mit gelangweilter Miene zu, Robert war in eine Zeitung vertieft, über deren Rand hinüber er mitunter einen ärgerlichen Blick auf den rebellen alten Herrn warf.

Endlich traten einige Stammgäste ein, die sich sofort an den Spieltisch setzten; kaum bemerkte der Major, daß der vierte Mann fehlte, als er sich erbot, die Lücke auszufüllen, sein Anerbieten wurde nach einigen Jögern angenommen.

Der Chevalier atmte sichtbar erleichtert auf, als der Major den Tisch verlassen und sich in die entgegengesetzte Ecke zurückgezogen hatte.

"Wie kommen Sie nur zu dem?" fragte Robert, indem er die Zeitung hinlegte. "Er war früher ein geschätzter Mann, aber seitdem er sich dem Trunk und dem Spiel ergeben hat, ist er verlottert, er treibt sich in vielen Kneipen umher."

"Kennen Sie seine Tochter?" unterbrach der Chevalier ihn mit cynischem Lächeln.

"Ich habe nicht die Ehre!"

"Bitte, sie ist eine sehr respectable junge Dame und eine Schönheit!"

"Und Sie wollen nun die Rolle des Don Juan spielen?"

"Nichts weniger als das, ich hege sehr ernste Absichten!"

"Dann glaube ich nicht, daß Sie auf Hindernisse stoßen werden", spottete Robert, "wenn die Tochter in der Tat ehrenhaft ist, muß sie ja froh sein, von einem solchen Vater erlöst zu werden."

Der Chevalier nippte an seinem Glase und blies einige Rauchwölkchen vor sich hin, denen er gedankenvoll nachschaute.

"Sie kennen das Mädchen nicht", sagte er, "also kann Ihr Urteil auch nicht maßgebend sein. Es ist eine eigentümliche Geschichte — apropos, wie weit ist denn Ihre Liebesaffäre gebiehen?"

"Die Festung hat kapituliert."

"Und der betrogene Bräutigam?"

"Mag sich eine andere suchen, die besser zu seinem Budel paßt."

"Und das ist so glatt abgelaufen?" sagte der Chevalier. "Der Nebenbuhler hat sich den Fußtritt ruhig gefallen lassen?"

"Daß er ihn empfangen hat, weiß er noch nicht!"

"Ah, dann dürfen Sie sich auch Ihres Sieges noch nicht freuen!"

"Bah, ich fürchte diesen Krüppel nicht", erwiderte Robert verächtlich, "Sie könnten mir einen Gefallen erzeigen, Chevalier."

"Sehr gern."

"Können Sie Ihre Handschrift so verstellen, daß man sie für die Handschrift einer Frau hält?"

"Das macht mir keine Mühe."

"So möchte ich Sie bitten, ein Billet zu schreiben, das ich Ihnen diktieren werde."

"Wenn ich mir selbst dadurch keine Unannehmlichkeiten —"

"Unbeforgt, die Sache ist nur eine Mystifikation, mit der ich meinem Nebenbuhler die Galle ins Blut treiben will."

"Wissen Sie auch, daß Ihnen das gefährlich werden kann?" warnte der Chevalier mit bedenkllicher Miene. "Man soll einen Gegner nicht ohne Not reizen —"

"Die Gefahr ist für meine alleinige Rechnung, Verehrtester, Sie für Ihre Person haben ja nichts damit zu schaffen. Es muß doch auch Ihnen Freude machen, wenn ein vertrauensvoller Liebhaber geprellt wird —"

"Vraiment, dazu biete ich gern meine Hand, vielleicht leisten Sie mir später einmal denselben Dienst", scherzte der Chevalier, "ich rechne dann auch auf Ihre Bereitwilligkeit."

Robert hatte den Kellner bereits beauftragt, Schreibmaterial zu bringen, er klemmte das Lognon auf die Nase und sah sich prüfend um; es war niemand so nahe, daß er das Gespräch der beiden hätte belauschen können.

"Natürlich erwarte ich von Ihnen strengste Verschwiegenheit", sagte er, "niemand darf erfahren, daß Sie das Billet geschrieben haben, der betreffende muß glauben, daß eine Frau ihn gewarnt hat. Sehen Sie diese Handschrift, glauben Sie, dieselbe täuschend nachahmen zu können?"

Er hatte ein kleines Papier aus seinem Portefeuille genommen, auf das der Chevalier jetzt einen prüfenden Blick warf, während der Kellner die Schreibmaterialien brachte.

"Man sollte glauben, es sei die feste sichere Handschrift eines Mannes", erwiderte der Franzose mit einem mißtrauischen Blick auf den Freund, "ich möchte doch nicht gerne —"

"Animm, es ist die Handschrift der Gesellschafterin meiner Mama, und ich gebe Ihnen noch einmal auf Ehrenwort die Versicherung, daß Sie wegen der etwaigen Folgen beruhigt sein dürfen. Also bitte, schreiben Sie!"

Der Chevalier warf noch einmal einen prüfenden Blick auf die Handschrift, die er vor sich hinlegte, dann ergriff er die Feder.

"Wenn Sie sich von der Untreue ihrer Braut mit eigenen Augen überzeugen wollen", diktierte Robert leise, nachdem er noch einmal sich umgeschaut

hatte, "so finden Sie sich morgen Abend Punkt zehn Uhr in der Wohnung der Frau Raven, erste Türe rechts, ein und erwarten Sie dort die kommenden Dinge. Sie werden die Türe offen und das Zimmer dunkel finden, es ist auch möglich, daß Sie lange warten müssen, verlieren Sie die Geduld nicht, wenn Sie Wert darauf legen, den Bets zu erhalten. Dieses Billet müssen Sie sofort vernichten, ich erwarte von Ihrer Ehre, daß Sie diese Bedingung erfüllen, es darf nicht in Ihrem Besitz gefunden werden, ebensowenig dürfen Sie jemals verraten, wer Sie gewarnt und Ihnen diesen Weg gezeigt hat. Eine Freundin, die Sie von Herzen bebauert!"

"Und die Adresse?" fragte der Chevalier aufblickend.

"Sie kennen sie ja: Heinrich Grafenberg."

"Ich möchte ihn sehen, wenn er diesen Bisth liest! Aber was beabsichtigen Sie damit? Wollen Sie ihn wirklich zum Zeugen Ihres Triumphes machen? In seiner Wut könnte er Sie niederschleien wie einen toten Hund —"

"So waghalsig bin ich nicht", unterbrach Robert ihn ironisch, während er das Billet in die Brusttasche schob, "ich will ihn nur auf eine falsche Fährte führen. Also Verschwiegenheit, bester Freund, meiner Dankbarkeit dürfen Sie sich verichert halten. Und nun zu Ihnen! Sie wollen also die Tochter des Majors in Ihre Heimat entführen?"

Der Chevalier war eben damit beschäftigt, eine neue Zigarre anzuzünden, seine buchtigen Brauen zogen sich wie im Unmut zusammen.

"Ich würde das gerne tun, wenn ich erst so weit wäre", sagte er mit einem ärgerlichen Achselzucken. "Es ist eine seltsame Geschichte, das Mädchen befindet sich in einem Kloster."

"In dem es erzogen wird?"

"Ah bah, im Kloster der barmherzigen Schwestern."

"Und Sie wollen nun —"

"Lassen Sie mich doch zu Wort kommen. Das Mädchen war schon einmal mit einem Offizier heimlich verlobt, und zwar so heimlich, daß selbst der Vater nichts davon wußte. Der Verlobte fiel schon zu Anfang des Krieges, und ich weiß nicht, ob der Schmerz über diesen Verlust oder die Scham über den verlotterten Vater sie bewogen hat, in den Orden der barmherzigen Schwestern einzutreten. Wenn ich einige Aeußerungen des Majors richtig deute, so ist der letztere Beweggrund maßgebend für sie gewesen, Antonie von Redern soll im Punkte der Ehre sehr zartfühlend sein. Sie mag auch wohl im Hause des Vaters kein angenehmes Leben gehabt haben, was versteht dieser Mann, der nur an die Befriedigung seiner eigenen Lebenslust denkt, von den Bedürfnissen und dem Seelenleben eines jungen Mädchens!"

"Also kannten Sie das Fräulein schon vor dem Kriege?"

"Nein, mein, obgleich ich oft in Deutschland gewesen bin."

"In der Tat, Sie reden unsere Sprache wie ein geborener Deutscher!"

Der Chevalier strich die Asche von seiner Zigarre ab und füllte sein leeres Glas wieder.

"Ich könnte das als ein Kompliment betrachten", sagte er gleichgiltig, "indessen beweist es mir nur, daß ich vorzügliche Lehrer gehabt habe. Nein, ich sah das Fräulein zum ersten Male in Nancy, bald nach der Schlacht bei Orleans. Sie wohnte mir gegenüber, ich hatte also Gelegenheit genug, sie zu beobachten. Da fiel es mir denn auf, daß sie in den ersten Tagen die Tracht einer barmherzigen Schwester trug und später in dem modischen Kostüm einer Weltbame ausging. Ich interessierte mich für sie und war im Handumdrehen bis über die Ohren verliebt. Ein Versuch, mich ihr zu nähern, fiel allerdings nicht nach meinen Wünschen aus, ich hatte dabei etwas den Don Juan durchblicken lassen, ihr Stolz und ihr Ehrgefühl machten mich nur noch verliebter. In dem Hause, in dem sie wohnte, fand ich einen Diensthofen, der gerne ein Geldstück verdiente, durch ihn erfuhr ich den Namen der jungen Dame und die Stadt, aus der sie Briefe empfangen hatte. Sie war nach jenem Abend, an dem mein Versuch scheiterte, wieder die barmherzige Schwester Martha geworden, ich sah sie nicht wieder und mußte

auch sehr bald darauf Nancy verlassen, um auf Umwegen die französische Südarmerie zu erreichen, in die ich als Offizier eintreten wollte. Später geriet ich nach einem unglücklichen Gefecht in Kriegsgefangenschaft, und da mir, dem Offizier, freigezogen wurde, die Stadt zu wählen, in der ich meinen Aufenthalt nehmen wollte, so wählte ich diese in der Hoffnung, hier die Geliebte wiederzufinden. Ich erkundigte mich nach ihren Angehörigen, der Major wurde mir als ihr Vater bezeichnet, und daß er mich mit offenen Armen aufnahm, als er meine volle Börse sah, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.

„Nein, wahrhaftig nicht, in diesem Punkte kenne ich ihn“, spottete Robert. „Die Tochter ist jetzt wieder bei ihm?“

„Hier im Kloster, sie weigert sich, es zu verlassen.“

„Und der Vater? Kennt er Ihre Wünsche?“  
„Allerdings, er ist auch bereit, sie zu erfüllen, aber sein guter Wille scheint an dem Eigennutz der Tochter scheitern zu sollen.“

„Haben Sie selbst mit dem Mädchen noch keine Unterredung gehabt?“

„Nein, sie weigert sich, mich zu empfangen.“  
„Wohl jenes Abends wegen, an dem Sie den Don Juan spielten?“

„Keineswegs, wenigstens hat sie ihrem Vater nichts davon gesagt, ich glaube auch nicht, daß sie mich wiedererkennen würde. Zudem waren solche Abenteuer damals in Nancy nicht selten, Antonie von Redern mußte sich darauf gefaßt machen, wenn sie abends in weltlicher Tracht ohne Begleitung ausging.“

An dem Spieltisch, an dem der Major saß, erhob sich in diesem Augenblick ein Lärm, der die beiden veranlaßte, ihr Gespräch abzubrechen.

„Das hat mir noch niemand gesagt!“ rief der Major zornig, indem er die Karten auf den Tisch warf und von seinem Sitz aufsprang. „Wissen Sie, wen Sie vor sich haben? Einen Mann, der des Königs Hock mit Ehren getragen und für das Vaterland gekämpft hat! Und mich wollen Sie beschuldigen, ich habe absichtlich falsch gespielt? Schachmillionendonnerwetter, der Teufel soll Ihnen das Licht halten, wenn Sie das noch einmal auszusprechen wagen!“

„Nur kaltes Blut!“ erwiderte einer seiner Mitspieler. „Behauptet haben wir nichts, Herr Major, aber wir spielen nicht mehr mit Ihnen, trotzdem Sie verloren haben.“

„Eine unerquickliche Geschichte!“ sagte Robert leise, „ich lasse Sie mit Ihrem zukünftigen Schwiegervater allein, leben Sie wohl, und noch einmal, Verschwiegenheit!“

Der Chevalier nickte mit finster zusammengezogenen Brauen und hielt den Blick erwartungsvoll auf den Major geheftet, der mit schwankenden Schritten auf ihn zukam.

„Leihen Sie mir einen Taler“, sagte der alte Herr ärgerlich, „ich habe meine Börse vergessen und mag den Burichen nichts schuldig bleiben.“

Der Chevalier kam bereitwillig dem Verlangen nach, drang dann aber darauf, daß der Major unverzüglich die Schenke mit ihm verlasse.

„Geben Sie mir Ihren Arm“, sagte der alte Herr als sie draußen waren, „die elende Geschichte hat mich furchtbar aufgeregt. Wollen Sie noch ein Glas Brandy bei mir trinken? Oder sollen wir in ein Café gehen?“

„Ich ziehe Ihre Wohnung vor“, erwiderte der Chevalier lakonisch.

„Bon, Sie sollen mit meiner Bewirtung zufrieden sein. Schachmillionendonnerwetter, mir das zu bieten! Wenn ich falsch gespielt hätte, würde ich wohl gewonnen haben —“

„Lassen wir dieses Thema fallen, Major, wir kennen uns ja. Ich mache Ihnen weiter keinen Vorwurf, aber ich rate Ihnen, spielen Sie nicht wieder, wenn Sie zu viel getrunken haben.“

„Was, ich bin nüchtern, wie ein Fisch, hol' Sie der Teufel, Herr! Wollen Sie mich auch beleidigen?“

Der alte Herr stieß mit seinem Stock heftig auf das Pflaster, er wollte stehen bleiben, der Chevalier zog ihn mit sich fort.

„Ich denke nicht daran, Ihnen ein böses Wort zu sagen“, erwiderte er, „mich argert's, daß der Vater meiner Geliebten —“

„Ja, ja, sprechen wir von ihr, von Antonie“, unterbrach der Major ihn heftig.

„Nicht hier, in Ihrer Wohnung. Wir müssen diesem Hangen und Wangen ein Ende machen.“

„Sie wollen nach Frankreich zurückkehren?“

„Vraiment, das Leben dort ist schöner, aber mir eilt's noch nicht. Ich kann warten, bis in Paris alles wieder geordnet ist, der Funke glimmt noch immer unter der Asche, er kann plötzlich wieder auflodern. Und so lange ist der Aufenthalt in Paris nicht angenehm. Oh, Sie sollen Paris in seinem Glanze sehen!“

„Hoffe noch hinzukommen!“

„Sicherlich, mein Antonie meine Gattin wird!“

„Mein Ehrenwort darauf!“

„Ich acceptiere es“, erwiderte der Chevalier, „Sie werden es einlösen.“

„Schachmillionen, mein Wort ist mir immer heilig gewesen!“

„Wenn ich nur ein Mittel wüßte, das eigensinnige Mädchen aus dem Kloster herauszubolen!“

„Wir reden sogleich darüber.“

Sie mußten jetzt einige Straßen durchwandern, in denen die Volksmenge noch immer auf und niederwogte, das Zwang sie, ihre Unterhaltung abzubrechen, sie schritten schweigend weiter, bis sie die Wohnung des Majors erreicht hatten, die sich in dem Hause eines Schneiders befand.

Der alte Herr holte einen Haus Schlüssel aus der Tasche und öffnete, nachdem er eine geraume Weile das Schlüsselloch gelockt hatte, die Thür. Sie stiegen in der Finsternis geräuschvoll zwei Treppen hinauf und traten in ein enges, niedriges Zimmer, in dem der Major eine Kerze anzündete.

Die Ausstattung dieses Zimmers war sehr dürftig, das Mobiliar alt und ärmlich, die Vorhänge an den Fenstern schmutzig, der Teppich und die Polster des breiten Divans zerrissen, und die Unordnung und Unsauberkeit, die in dem Raume herrschten, trugen auch nur dazu bei, den unangenehmen Eindruck zu erhöhen.

Die Wände waren geschmückt mit schlechten Lithographien, unter denen sich auch das mit einem verwelkten Kranz umrahmte Porträt des Landesherrn befand, mit einigen Spiel- und Schußwaffen und einer großen Anzahl von Tabakspfeifen.

Das alles betrachtete der Chevalier mit gleichgültigen Blicken, während der alte Herr alles herbeiholte, was zur Bereitung des Punsch's nötig war.

Unter der Spiritusflamme kummte das Wasser bald in dem dünnen blechernen Kesselchen, der Major füllte die nichts weniger als sauberen Gläser und nahm seinem Gast gegenüber Platz.

„Sie müssen vorlieb nehmen mit dem, was ich bieten kann“, sagte er, „es ist Zungesellenwirtschaft. Es ist unerantwortlich von meiner Tochter, daß sie hier alles drunter und drüber gehen läßt, um fremden Menschen die Pflege zu widmen, die mir gebührt.“

„Weshalb dulden Sie es?“ fiel der Chevalier ihm in die Rede.

„Ich kann's nicht ändern.“

„Haben Sie denn keine gesetzliche Macht über Ihr Kind?“

„Keine, seitdem Antonie großjährig geworden ist“, antwortete der Major, das graue Haupt auf den Arm stützend. „Und wenn ich sie hätte, wie unangenehm und peinlich würde das Verhältnis zwischen mir und meiner Tochter werden, wollte ich sie gegen ihren Willen zwingen, bei mir zu wohnen.“

„Und doch muß etwas geschehen, wenn Sie Ihr Ehrenwort einlösen wollen.“ sagte der Chevalier, dessen stehender Blick fest auf dem roten Gesicht des alten Herrn ruhte. „Wissen Sie, was ich mir ausgedacht habe? Sie legen sich morgen ins Bett und schicken einen Boten ins Kloster, der Ihrer Tochter melde, daß Sie plötzlich schwer erkrankt seien. Glauben Sie, daß sie auf diese Nachricht hin hierher kommen wird?“

„Sicherlich“, erwiderte der Major, das Haupt erhebend. „So gleichgültig bin ich ihr nicht, daß

sie mich sterben lassen würde, ohne um meinen Segen zu bitten.“

„Gut, Sie bieten ihr diesen Segen an unter der Bedingung, daß sie meine Gattin wird. Ich werde hier sein, damit sie mich persönlich kennen lernt, und wie dann auch ihre Antwort lauten mag, wir sind wenigstens unserem Ziele einen Schritt näher gekommen.“

„Na ja, versuchen können wir's ja“, nickte der Major, während er geschäftig sein bereits geleertes Glas noch einmal füllte, „aber was dann, wenn sie bei ihrer Weigerung beharrt?“

„Vraiment, das möchte ich Sie fragen! Sie sind der Vater, Sie haben die Verpflichtung, für die Zukunft und das Glück Ihres Kindes zu sorgen. Erwinnen Sie irgend eine List, dem Mädchen das feinere Verweilen im Kloster unmöglich zu machen, bringen Sie Antonie nach Paris, dort soll sie unter meiner Leitung das Leben von einer anderen Seite kennen lernen, und ich gebe Ihnen die Versicherung, es wird mir nicht schwer fallen, ihr Herz und ihre Hand zu gewinnen. Bah, Sie dürfen in diesem Punkte nicht gar so ängstlich sein, bedenken Sie Ihre eigene Lage und den Wert, den meine Freundschaft für Sie hat.“

„Hol' der Teufel das Mädchen, wenn es mir nicht variieren will!“ braufte der Major auf, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug. „Hier ist eine Gelegenheit, die ihr geliebtet, ihr Glück zu begründen, sie darf sie nicht zurückweisen. Wenn ein Kind nicht gehören will, so muß man es zwingen und bestrafen, — na, ich werde ihr das schon klar machen und jetzt andere Saiten aufziehen.“

Der Chevalier zog sein Glas, das der alte Herr wieder füllen wollte, zurück und erhob sich.

„Ich habe genug und gehe jetzt nach Hause“, sagte er, „morgen komme ich wieder, um zu hören, was Sie beschlossen haben.“

Der alte Herr nickte zustimmend und begleitete mit der brennenden Kerze seinen Gast hinaus, und als der Chevalier das Haus verlassen hatte, wandte er in seine Stube zurück, um vor dem dampfenden Punschglases noch lange seinen Gedanken nachzuhängen. (Fortsetzung folgt.)

### Der junge Gelehrte.

Nach dem Französischen von Edgar Schödl.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

#### IV.

In einem Donnerstag im Laufe der nächsten Wochen sagte sich Herr Guillerand unter dem Vorwande, sich von der Gesundheit des Meister Belle-Plante, an der er das lebhafte und uneigennützigste Interesse nahm, zu überzeugen, zum Frühstück auf dem Backhofs an.

Wenn ich nach der Elle bezahlte würde, so würde ich jetzt eine lange Beschreibung dieses Herrn Guillerand von der äußersten Spitze seines Hutes bis zum untersten Saume seiner mollenen Beinkleider liefern und mich dabei geraume Zeit bei der mittleren Partie seines werten Körpers aufhalten; aber leider ist dem nicht so! Tinte und Papier werden alle Tage teurer, und ich bin es, der das Vorrecht hat, sie zu liefern. Ich muß also bitten, sich Herrn Guillerand so vorzustellen, wie er sich gibt; ich lasse jedem volle Freiheit, sich ihn selbst anzusehen. Nur das will ich vorausschicken, daß er eine gewaltig große und kupferrote Nase mitten im Gesicht hat.

Herr Guillerand frühstückte mit sehr gutem Appetit, wie er es stets tat, wenn er bei andern frühstückte; aber der Teufel, der nun einmal Meister Belle-Plante etwas anhaben wollte, vielleicht weil er die Ehre hatte, Kirchenältester zu sein, gab ihm ein, er möge den Lehrer fragen, ob er mit Franz zufrieden sei.

„Sehr zufrieden, man kann nicht zufriedener sein, Herr Belle-Plante! Sie werden sich erinnern, daß er im vorigen Jahre sieben erste Preise davontrug, ohne die zweiten, die nur zu einer einfachen Krone berechtigten.“

„Ich erinnere mich dessen, Herr Guillerand, ich danke Ihnen übrigens sehr dafür; aber . . .

„Wie, Sie danken mir dafür! Herr Belle-Plante . . . Und für was danken Sie mir? Weil ich eifrig bemüht war, Ihren Sohn in den Wissenschaften zu unterrichten, seinen Geist zu bilden, ich wollte sagen, seinen Geist zu schmücken. — Diese verfluchten Redensarten! Ich kann sie nie genau wiedergeben, sprach er zu sich, — und ihm das Herz zu bilden, ich nehme ihren Dank mit Vergnügen hin, ich möchte sagen mit Stolz; denn er ist verdient; wenn Sie aber glauben, ich hätte Ihren Sohn ganz besonders begünstigt, so würde ich Ihren Dank als eine Beleidigung zurückweisen müssen; allerdings, mein Herr, als eine Beleidigung. Wer könnte sagen, daß ich nach Günst urteile in meiner Schule! . . . Sie wissen nicht, Herr Belle-Plante, welche Pein Sie mir damit bereiten würden! Nein, Sie kennen mich nicht. Ferne seien von mir jene strafbaren Gefälligkeiten, die der größte Teil meiner Kollegen, ich möchte fast sagen, alle meine Kollegen, ihren Zöglingen zuwenden. Ich würde lieber sterben, als mich ähnlicher Vergehen schuldig machen.“

„Davon bin ich vollkommen überzeugt, Herr Guillerand; aber wie kommt es, daß alle Ihre Zöglinge Preise erhalten?“

„Wie das zugeht, Herr Belle-Plante? Meine Antwort ist ebenso einfach als natürlich: weil alle sie verdient haben. Das ist es ja gerade, was meiner Ansicht den Ruf verschafft hat, dessen sie sich im ganzen Reiche und darüber hinaus erfreut. Bei uns gibt es keinen Schwachen, keine ersten und keine letzten Schüler, keine Nachzügler; alle meine Zöglinge gehen zusammen und in gleichem Schritte vorwärts; und wenn aus irgend welcher Ursache einer darunter sein sollte, der nicht mitkommen kann, so würde ich ihn ohne Gnade nach Hause schicken, und wenn es ein Prinz von Geblüt wäre. Verlassen Sie sich darauf, Herr Belle-Plante, ich würde mich seiner entledigen, wie man sich in Sparta der mißgestalteten und schwächlichen Kinder entledigte, die man in den Eurotas warf. Sind Sie nun zufrieden, Herr Belle-Plante?“

„Ich würde es noch mehr sein, wenn Sie mir sagten, wie es mit Franz geht.“

Der Schweiß brach dem würdigen Schulmeister auf der Stirn und auf der roten Nase aus; aber diese wenigen Tropfen Wasser auf seinem Gesicht waren das einzige Anzeichen, das seine Angst verriet. Man konnte ihn, wie die Mehrzahl der Menschen allerdings in Unruhe, aber niemals aus der Fassung bringen.

„Ich wiederhole Ihnen, Herr Belle-Plante, daß ich mit Franz sehr zufrieden bin; es ist ein für sein Alter sehr entwickeltes Kind.“

Nun, man wird sich erinnern, daß Franz sechzehn Jahr alt war.

„Er ist namentlich groß in Katechismus.“

„Wir werden sehen,“ sprach der Pächter.

„Kommt her, Franz! Warum hat Gott Dich erschaffen und in die Welt gesetzt, mein Junge?“

„Damit ich billig einkaufe und recht teuer verkaufe, Vater.“

„Gut! Sehr gut! Franz!“ rief Herr Guillerand. „Sehen Sie, Herr Belle-Plante, mit welcher Sicherheit er antwortet; er ist ein echter Levit. Ich muß dafür sorgen, daß ich ihm die Erlaubnis zum Eintritt in den Chor der Kathedrale verschaffe, wie ich es kann. Auf das Wohl Eures Sohnes, Herr Belle-Plante! Sie haben da ein vorzügliches Weisweindchen, das sich gewachsen hat; ist er aus ihrem eignen Wachstum, Herr Belle-Plante?“

Der Pächter hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, seinen Sohn auszufragen; es gab kein Mittel, ihn davon abzubringen.

„Wahrhaftig,“ sprach er, „Franz hat nicht schlecht geantwortet; damit ich billig einkaufe und recht teuer verkaufe . . . Zum Kuckud! Wenn das nicht im Katechismus drin steht, müßte man es hineinsetzen. Es scheint mir aber, als wenn es nicht drin stände.“

„Verzeihen Sie, Herr Belle-Plante, es steht drin; man ist Ihren Wünschen zuvorgekommen, man hat es bereits hineingesetzt. Sie müssen bedenken, der Katechismus hat sich gewaltig verändert, seit Sie in der Schule waren. Um ihn zu lieben, ihm zu dienen und auf solche Weise das ewige Leben zu gewinnen . . .

o nein, so heißt es heute nicht mehr! Das ewige Leben ist aus der Mode gekommen; es spielt in unseren Tagen keine Rolle mehr. Die Schriften von Voltaire und J. J. Rousseau haben diese Wandlung herbeigeführt. Haben Sie Voltaire und Jean Jacques gelesen, Herr Belle-Plante? Voltaire ist, das will ich meinen, ein Philosoph, Jacques ist ein Mann der Vernunft, dem aber dabei der gesunde Menschenverstand abgeht, ein Moralprediger, der sich ereifert um nichts, ein Schriftsteller, der stets im Dampf ist.“

„Das ist ja alles ganz schön, Herr Guillerand, aber wie steht es bei Franz mit dem Rechnen?“

„Oh! Er ist darin sehr weit, Herr Belle-Plante; in seinem Alter kann ein junger Mann nicht weiter sein; das Rechnen mit ganzen Zahlen macht ihm keine Schwierigkeiten mehr; er ist einer meiner besten Schüler im Rechnen.“

„Paß mal gut auf, Franz,“ sprach Meister Belle-Plante, „ich werde Dir eine Aufgabe geben: ein Mann hat zwei Augen, man schlägt ihm das eine aus, wieviel bleiben ihm noch?“

„Er ist einäugig,“ antwortete Franz.

„Gut! Sehr gut!“ rief der Schulmeister, der in seinem diden Keiferock fast erküdete: „Nun, sind Sie diesmal zufrieden, Herr Belle-Plante? Ein Ganzes durch ein Eigenschaftswort ausgedrückt! Wie schön das klingt — wie fein das ist! Nur Ihre Kinder können so etwas leisten. Ein großer Gelehrter hätte das nicht besser ausdrücken können.“

„Um die Wahrheit zu sagen, Herr Guillerand, ich hätte es lieber gegeben, wenn Franz mir die Aufgabe in Zahlen gegeben hätte.“

„Also Franz, mein Lieber, Du hörst, rechne die Aufgabe in Zahlen, weil es Dein Vater so wünscht. Ein Mann hat zwei Augen, eins davon schlägt man ihm aus. Von 2 ist 1 abzuziehen. Du verstehst mich!“

Franz nahm einen Griffel und schrieb er einige Zahlen auf die Tafel gemalt hatte, riß er den Mund weit auf und plagte heraus: „drei!“

Der Schulmeister bekam einen gewaltigen Hustenanfall, der aber nicht verhindern konnte, daß diese verunglückte Lösung der Aufgabe zu den Ohren des Vaters gelangte.

„Das ist ja sehr schön, Franz,“ sprach dieser, „und Sie, Herr Guillerand, beglückwünsche ich zu der vortrefflichen Art, wie Sie Ihren Zöglingen das Rechnen beizubringen verheben.“

„Erlauben Sie, Herr Belle-Plante, ich unterrichte meine Schüler im Rechnen mit Hülfen von Büchern, Geldstücken und Zündhölzchen, Sie aber stellen Ihrem Sohn eine Aufgabe aus der Physik, aus der Naturgeschichte, aus der Physiologie, was weiß ich! Wie können Sie verlangen, daß sich ein Schüler mit einer Rechnung in solche schwierigen Gebiete hineinwagt? Ein Mann hat zwei Augen, man schlägt ihm das eine aus: Welche Beziehungen, ich bitte Sie, hat das mit der Rechenkunde? Glauben Sie, daß die Araber die Zahlen erfunden haben, um derartige Rätsel zu lösen? Er ist einäugig, antwortete Ihnen Ihr Sohn! Das ist eine klare, verständliche und bestimmte Antwort, die bei Franz eine große Gabe der Beobachtung voraussetzen läßt. In seinem Alter hätten Sie, Herr Belle-Plante vielleicht geantwortet: Er ist blind. Und dabei wollen Sie mich noch gar verhöhnern! Ich beglückwünsche Sie, Herr Guillerand, zu der vortrefflichen Art, wie Sie Ihren Zöglingen das Rechnen beizubringen verheben!“

„Dieser Hohn ist ein Verbrechen, Herr Belle-Plante. Ist das Amt eines Lehrers nicht ohnehin schon sehr schwierig durch sich selbst ohne . . .“

„Regen Sie sich nicht unnütz auf, Herr Guillerand. Wenn Franz nicht zu rechnen versteht, was schadet's! Man kauft ihm eine Rechenmaschine.“

„Nun ja, regen wir uns nicht weiter auf, Herr Belle-Plante, lassen Sie uns trinken, essen, frühstücken, wie Horaz sagt, und sprechen wir nicht mehr vom Unterricht. Warum sollen wir uns, wenn uns das Leben ab und zu einmal eine Noie in die Hand gibt, nicht an ihrem Duft erfreuen, sondern sie mit eigener Hand leichtfertig entblättern? Dieser Schinken ist wirklich vortrefflich, Herr Belle-Plante!“

„Ein klein wenig Geduld, wenn ich bitten darf, Herr Guillerand, ich möchte noch gerne wissen, wie weit Franz im Lesen ist.“

„Oh! Sehr gut! Man kann nicht mehr verlangen, Herr Belle-Plante. Er liest Latein fließend. Haben Sie lateinische Schriftsteller zur Hand?“

„Ich habe nur die Psalmen Davids im Hause.“

„Schlechtes Latein das, Herr Belle-Plante! Es würde die Aussprache Ihres Sohnes verderben.“

„Nun gut! Ich habe soeben einen Brief aus Clamecy erhalten; es würde mich sehr freuen, wenn Franz mir ihn vorlesen würde.“

„Mir ihn vorlesen, Herr Belle-Plante; sprechen wir Deutsch, wenn ich bitten darf. Man kann ja ein ganz rechtschaffener Mann sein und doch grammatische Fehler machen; aber Sie sehen das ein, in meiner Eigenschaft als Lehrer muß ich auf richtige Aussprache halten. Einen Sprachfehler vor einem Schulmeister machen, ist daselbe, als wenn man Gott lästert in Gegenwart eines Pfarrers; und der Herr Pfarrer, der mich sehr schätzt, sagte mir erst neulich über diesen Gegenstand . . .“

„Kommt her, Franz, liek diesen Brief, spüte Dich.“ Franz nahm verdrießlich den Brief, trat an das Fenster und las:

„De . . . Je . . . Herr.“

„Sehr gut,“ sprach Herr Guillerand. „Nur Mut, Franz!“

„Herr Bette . . . Botte . . . Butte . . . Bitte . . .“

„Herr Belle-Plante, Schafstopp!“ rief der Pächter.

„Esel, der Du bist, du kannst noch nicht einmal Deinen Namen lesen. Ich mache Ihnen wiederholt mein Kompliment, Herr Guillerand.“

Der unglückliche Schulmeister nahm den Brief, nachdem er ihn mit einem Blick durchflogen hatte, rief er:

„Mein Gott! Ich wundere mich durchaus nicht, daß Franz das nicht entziffern kann, das ist ja ein Brief von meinem Freund Pape; es gibt niemanden in ganzen Departement außer mir, der seine Schrift lesen könnte. Denken Sie sich, Herr Belle-Plante, daß der Amtmann neulich zu mir geschickt hat, damit ich ihm ein Billet von zwei Zeilen entzifferte, daß dieser Absolut ihm geschrieben hat. Und Sie wollen mir Vorwürfe machen! Wo bleibt da die Menschenliebe! wie Sie, sind aber alle — erst urteilen sie, und dann sehen sie sich die Sache näher an.“

„Aber ich kann diesen Brief ganz gut lesen,“ warf der Pächter ein.

„Dann beglückwünsche ich Sie, Herr Belle-Plante. Ich werde morgen gleich zu ihm hingehen und meinem Freund erzählen, daß Sie sein Gehtsel lesen können. Er wird entzückt sein, zu erfahren, daß es zwei Menschen im Lande gibt, die fähig sind, sein Gehtsel zu entziffern.“

„Es ist aber doch schlimm,“ meinte der Pächter, „daß Franz nur Latein lesen kann. Er wird diejenigen, die ihm etwas mitzutheilen haben, benachrichtigen müssen, daß sie ihm nur in dieser Sprache schreiben dürfen. Das aber möchte ich wenigstens noch wissen, wie schreibt er denn? Er hat mir noch nie seine Hefte gezeigt.“

„Was! Franz,“ rief Herr Guillerand, der sich durch diese Bemerkung gewaltig erleichtert fühlte, „Du verweigertest Deinem braven Vater die Genehmigung, sich selbst von den Fortschritten zu überzeugen, die Du im Schönschreiben machst? Das ist nicht gut, mein Lieber. Ich verfidere Sie, Herr Belle-Plante, daß Franz mit die schönste Handschrift in meiner Schule hat. Der Sohn des Ortsvorstehers, der junge Christoph, schreibt nicht annähernd so schön, wie er. Ich würde sechs Francs aus meiner Tasche zahlen, wenn Sie seine Handschrift hätten sehen können. Ihr Vaterherz würde aufgeschmückt haben vor Freude. Aber Franz, warum zeigtst Du auch Deine Hefte nicht?“

„Weil ich sie dem Butterhändler verkaufe,“ erwiderte Franz.

„Sehr gut! sehr gut!“ rief Herr Guillerand.

„Wie glücklich können Sie sein, daß Sie einen Sohn haben, der seine Hefte an den Butterhändler verkauft! In solchem Alter schon einen so ausgeprägten Sinn für Ordnung und Sparfamkeit zu haben! Wissen Sie, daß das ganz ungewöhnlich ist, mein lieber Herr? Was! Man hat so schön gesagt, daß Ordnung und Sparfamkeit immer die besten Wissenschaften sein würden. Ein glänzendes Vermögen, das man gut angelegt glaubte, endet in einem Bankerott und das

Volk fragt, wie das möglich war. Und doch ist die Sache sehr einfach. Dem Besitzer dieses Vermögens fehlte es nur an Ordnung und Sparfamkeit. Er ist an den Bettelstab gekommen und er selbst weiß nicht wie, gerade so wie eine Base, deren Wasser durch einen unbemerkt gebliebenen Riß hindurchsickert.“

„Das, was Sie da sagen, ist wahr,“ bemerkte Meister Belle-Plante; „wenn aber Franz keine große Leuchte ist, so hoffe ich doch, daß Sie mit Cornelius sehr zufrieden sind.“

„Ich bin mit Cornelius ebenso zufrieden, wie mit Franz, nur, daß jener nicht den Geist der Ordnung und der Sparfamkeit hat, wie sein Bruder. Dagegen zeichnet er sich aus im Auseinandernehmen von Uhren. Ein Lehrling, der drei Jahre in der Werkstatt gearbeitet hat, würde es nicht besser machen.“

„Ich merke,“ sprach der Pächter, „Sie wollen mich daran erinnern, daß ich Ihnen achtzehn Francs schulde für Ihre Kuckucksuhr, die der Bengel Ihnen verdorben hat.“

„Durchaus nicht, Herr Belle-Plante, ich habe nicht im mindesten daran gedacht, Sie daran erinnern zu wollen. Ich bin ganz unglücklich, daß Sie mir eine derartige Absicht zutrauen. Sie können mir das Geld geben, wenn es Ihnen paßt; ich würde nur dann damit einverstanden sein, Ihr Geld entgegen-

Zu diesem Anblicke brachte eine Magd einen Hasenbraten, der einen köstlichen Geruch verbreitete, herein. Bei diesem Anblick blühte das Gesicht des Schulmeisters auf wie ein Kleeblatt nach einem Gewitterregen, denn er liebte vom Hasen nichts so sehr, wie den Rücken, wenn es nicht der Hasenpfeffer sein konnte. Cornelius und Franz aber, die ihr Abendbrot am Kamin verzehrten, teilten die Freude ihres Lehrers keineswegs, obgleich sie Hasenbraten ebenso gern aßen.

„Da erscheint eben eine Blatte,“ flüsterte Cornelius seinem Bruder zu, „die uns sicher Unheil bringen wird; wenn es Dir recht ist, lösen wir gerade oder umgerade darum, wer für uns beide zahlt.“

„Gib mir fünf Sous,“ erwiderte Franz, „und ich nehme die ganze Verantwortung für die Geschichte auf mich.“

Cornelius hob drei Finger hoch und schloß die andern.

„Na ich merke schon: Du hast nur noch drei Sous, Du schlechter Haushälter; nun meinetwegen, gib sie mir nur immer, die zwei Sous bleibst Du mir schuldig.“

Cornelius machte ein Zeichen der Zustimmung, und das galt soviel, als wenn der Notar es aufgenommen hätte.

etwa nicht mehr erinnern? Ein feiner Hasenpfeffer, wie ihn meine Frau zubereiten weiß, ein schöner Rücken mit Speck gepickt, wie sie ihn spickt, das macht Aufsehen im Jahre; man spricht davon wie von einem großen Ereignis, nicht nur an demselben Abend, nein, noch Tage lang, nachdem der Hase längst verzehrt ist. Mein Herr Belle-Plante, wenn Sie mir einen Hasen geschickt hätten, würde ich Ihnen dafür ewig dankbar gewesen sein.“

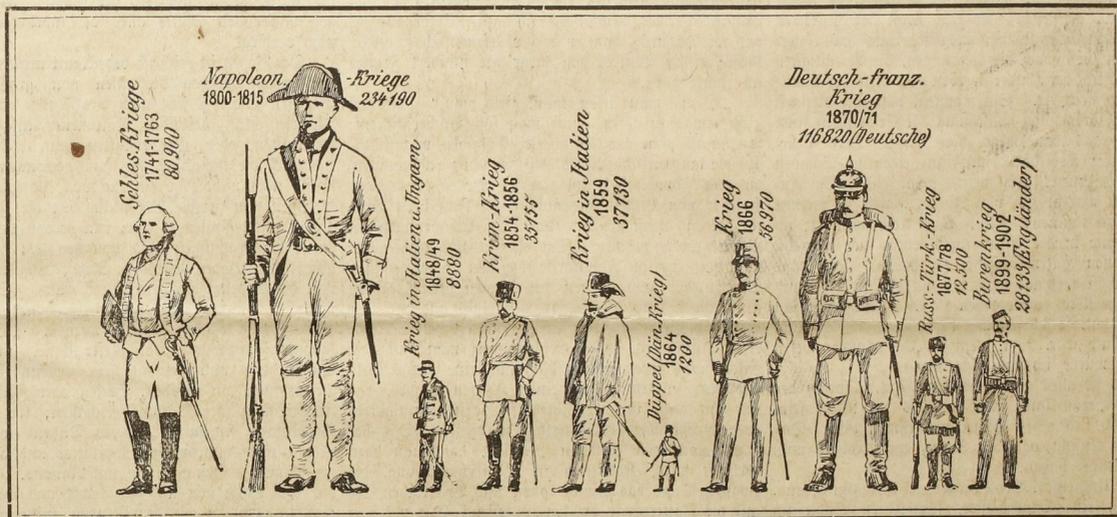
„Geran Franz! Hierher Cornelius! Tretet näher, Ihr Taugenichtse! Was ist aus dem Hasen geworden, den ich Euch aufgegeben hatte, Herrn Guillerand zu bringen?“

„Man hat ihn mir fortgenommen,“ erwiderte Franz etwas einseitig.

„Wie! Du Un Glücksmensch!“ rief Guillerand, „man hat Dir meinen Hasen fortgenommen? Gib ja recht acht auf das, was Du sagst; ich habe einen kleinen Finger, der alles weiß.“

„Nun ja! man hat ihn mir gestohlen,“ wiederholte Franz mit ungläublicher Dreistigkeit. „Fragen Sie Cornelius! er weiß das besser, als Ihr kleiner Finger.“ Cornelius aber sprach kein Wort, er hatte ja dafür bezahlt, daß er nicht zu lügen brauchte.

„Und wie hat man Dir ihn denn weggenommen, Du Taugenichts?“ sprach Herr Guillerand. „Kannst Du uns das nicht näher beschreiben?“



Die Verluste an Menschenleben der verschiedenen in der neueren Geschichte stattgefundenen Kriege und Feldzüge.

(Siehe Text Seite 111.)

zunehmen, wenn Sie durchaus nicht anders wollen, als diese Kleinigkeit zu erhalten.“

„Weil wir gerade davon sprechen,“ bemerkte der Pächter, „werde ich Ihnen Ihre achtzehn Francs lieber gleich zahlen.“ Er zog einen Lederlapp aus der Tasche und legte ein Goldstück auf den Tisch.

„Da hätte ich Ihnen also sechs Francs zurückzugeben,“ sprach Herr Guillerand. „Wenn es Ihnen recht ist, behalte ich das Geld für das nächste Mal, das Cornelius mir zerbrechen wird.“

„Da wird nichts draus,“ erwiderte der Pächter.

„Wenn Cornelius nochmals Ihre Uhr mißhandelt, werden Sie das mit ihm selbst abmachen. Was er in die Hand nimmt, ist geliefert; er ruiniert alles, man muß ihn auf diese Weise zu bessern suchen, Herr Guillerand.“

„Das ist sehr schlimm, Cornelius, wenn man etwas auseinander nimmt und es nachher nicht wieder zusammenlegen kann. Weißt Du, weshalb die Maschinerie dieser Welt manchmal in Unordnung gerät und das eine Mal so rasch geht, daß wir schon im Januar Reitschen pflücken können, während sie ein anderes Mal so sehr zurückbleibt, daß wir zu Hnern noch Schnee haben? Das kommt daher, daß der Teufel, der daran herumgearbeitet hat, sie nicht wieder in Ordnung bringt.“

„Da fällt mir noch ein,“ bemerkte Franz, „wir müssen uns noch darüber verständigen; es versteht sich von selbst, daß die Geschichte mit den sechs Sous von neulich verjährt ist.“

Cornelius gab durch ein zweites Zeichen seine Zustimmung auch zu diesem Vorschlage.

„Wie finden Sie diesen Hasenrücken? fragte der Pächter seinen Gast.

„Ausgezeichnet, Herr Belle-Plante, tadellos, köstlich; selbst mein Freund Arthur würde ihn zu würdigen wissen. Er ist eigentlich zu schade, ihn jetzt in der Fastenzeit zu verzehren; das wäre ein Prachtstück für Karneval.“

„Und der Hase, den ich neulich schickte, hat er Ihnen geschmeckt?“

„Wie? was?“ rief Guillerand in nicht geringer Aufregung. „Von welchem Hasen sprechen Sie denn?“

„Nun, von welchem denn anders, als von dem, den ich Ihnen durch Franz schickte. Haben Sie ihn etwa nicht bekommen?“

„Leider nein!“ erwiderte der Lehrer sehr enttäuscht, „ich habe ihn nicht erhalten.“

„Die Sache wird Ihrem Gedächtnis entfallen sein, ich weiß bestimmt, daß ich ihn Ihnen geschickt habe.“

„Wie sollte mir so etwas entfallen sein,“ Herr Belle-Plante? Würden Sie sich eines derartigen Falles

„Wie? nun, wie man einen Hasen wegnimmt; man greift ihn mit der Hand.“

„Wie aber weiter?“

„Nun ja!“ sprach Franz, der sich mittlerweile einen Roman ausgedacht hatte.

„Ich hatte mich in den Straßengraben geküßt und den Hasen vor mich auf den Rand des Weges hingelegt; ein Mann, der des Weges kam, griff den Hasen auf und lief mit ihm davon.“

„Großer Heil, der Du bist! Sich einen Hasen stehlen zu lassen, der für mich bestimmt war! Du hättest doch dem Dieb nachschreien sollen, Du Tölpel!“

„Das haben wir alle beide aus Leibeskräften getan, ich und Cornelius; ich bin davon jetzt noch ganz heißer; aber der Dieb lief, als wenn er es gemessen wäre, der von dem Hasen fortgetragen wurde.“

„Du hättest es verdient, daß ich Dich den Hasen bezahlen lasse.“

„Daß ich Dich liebe,“ bemerkte Cornelius, „diesmal war es der Priester selbst, der sich einer Gotteslächerung schuldig machte.“

„Das ist richtig! sehr richtig, Cornelius. Sehen Sie, Herr Belle-Plante, das ist das, was wir Lateiner einen lapsus linguae, das heißt, einen Sprachfehler, nennen. Was dieser kleine Cornelius seit in der Grammatik ist. Man muß sich ja ordentlich vor ihm in Acht nehmen. Der Junge verdient die höchste

Anerkennung. Falls Sie sich etwa entschließen sollten, Herr Belle-Plante, mir als Ersatz für den Hasen, der mir gestohlen wurde, ein paar junge Hähnchen zu schicken, so möchte ich Sie bitten, Cornelius damit zu betrauen. Allerdings, wenn es sich um eine Uhr handelt, würde ich so etwas nicht sagen."

Der Pächter hatte diesen Wortlaut mit einer sehr väterlichen Miene und ohne ein Wort zu sagen, angehört. Von Zeit zu Zeit gab er sich, um seine Gedanken zu klären, ein Glas Wein ein, wobei er auch dem Schulmeister sein Teil gewissenhaft zukommen ließ.

"Mir scheint die Angelegenheit genügend aufgeklärt," rief er sich erhebend, "ich verurteile Franz..."

"Erlauben Sie, Herr Belle-Plante, ich verurteile! Ich verurteile! Das ist bald gesagt! Haben denn Sie, der Sie Franz verurteilen, weil er sich einen Hasen hat wegnehmen lassen, sich niemals in Ihrem Leben etwas wegnehen lassen? So sind aber alle Eltern. Sie bestrafen in ihren Kindern die Sünden, die sie selbst begehen. Der Vater prügelt seinen Sohn, weil er raucht, und er selbst schnupft. Die Mutter zankt mit ihrer Tochter, weil sie eine Porzellantaſche zerbrechen hat, und sie selbst zerbricht ein Kaffeegestell. So sind die Menschen nun einmal beschaffen: für sich verlangen sie Freiheit, von ihren Untergebenen aber unbedingtste Abhängigkeit. Schon die Römer, die so viel von der Freiheit sprachen, waren ihre Sklaven den Raubtieren vor. Nirgends wird das Recht des Stärkeren in so willkürlicher Weise ausgeübt, als im Vaterhause: der Geschmack, die Neigungen, die berechtigten Leidenschaften der Kinder werden dort stets der Laune der Eltern geopfert. Sie möchten, daß ihre Kleinen mit acht Jahren schon vollständig wie Erwachsene sind. Ich sage das keineswegs von Ihnen, Herr Belle-Plante, aber wenn hat denn Franz eigentlich Schaden zugefügt? Ihnen? Ich meine, nein! Weil Sie einverstanden waren, sich von Ihrem Hasen zu meinen Gunsten zu trennen? Mir? Dies noch weniger; ich würde heute in der Erinnerung leben, vor vierzehn Tagen einen Hasen verzehrt zu haben. Ich kenne Franz, er ist durchaus nicht der junge Mann, der sich so ohne weiteres hintergehen läßt. Wenn man ihn bestohlen hat, so dürfen Sie sicher sein, daß es nicht seine Schuld war. Ja, wenn es Cornelius gewesen wäre, da würde ich das nicht sagen."

"Das ist alles ganz schön und gut," sprach der Pächter, "man kann aber niemals im Recht sein, wenn man sich einen Hasen fortnehmen läßt. Das ist meine Ansicht von der Sache, und deshalb muß Franz Prügel haben."

"Sie Unmenſch! Sie Brutus! rief Herr Guillerand. Muß ich, ein Schulmeister, für Ihren Sohn um Gnade bitten?" Und er erging sich in langatmigen Erörterungen über Erziehungsgrundsätze, um schließlich in der spitzfindigsten Art zu beweisen, daß Franz wirklich unschuldig sei, während er sich ein Glas nach dem andern einschenkte und sich damit immer mehr in Hitze sprach.

Meister Belle-Plante, der von den gelehrten Reden des Schulmeisters nicht allzuviel verstand, war allmählich eingenickt. Die beiden Brüder benutzten die Gelegenheit, sich aus dem Staube zu machen, wie zwei Vögel die aus dem Netz des Vogelstellers entwichen. Als Herr Guillerand sah, daß niemand mehr da war, der seinen Reden lauschte, befahl er der Magd, in den Keller zu gehen und Wein zu holen. Er setzte sich in aller Ruhe wieder zu Tisch und verzehrte den Hasenbraten bis auf den letzten Rest in der Erwartung, daß Meister Belle-Plante wieder aufwachen werde.

Eine Stunde später trafen ihn Franz und Cornelius auf dem Wege nach Clamecy, wie er mit einem paar junger Hähne, die an seinem über die Schulter gelegten Stod rechts und links herunter baumelten, einige Schritte vorwärts, dann wieder einige rückwärts wankte, wie ein Schiff, das, vom Sturm erfasst, auf und nieder schwankt. Seine Hähnchen, die wohl die Gefahr erkannten, die ihnen in der Gesellschaft eines solchen Mannes drohten, schrien aus Leibesträften ihr Rikeriki.

"Er wird in die Yonne fallen," bemerkte Cornelius zu Franz; "wir müssen ihn bis zum Krankenhaus führen."

"Warum betrinkt er sich!" erwiderte Franz, nach der Art solcher Leute, die, um nicht belsten zu müssen, sehr froh sind, wenn sie dem Hülfesbedürftigen die Schuld aufladen können; er kehrte, ohne sich um seinen Lehrer weiter zu kümmern, nach Hause zurück. Aber er sollte durch seine Hartnäckigkeit bestraft werden: als er zu Hause ankam, war sein Vater in sehr schlechter Laune, weil ihm ein Kind eingegangen war. Er erinnerte sich der Sache mit dem Hasen und prügelte den Taugenichts, wie er es verdiente.

V.

Ein Jahr später verließen Franz und Cornelius die Schule. Nach der Meinung des Herrn Guillerand, wie wir sie bereits gehört haben, war Franz ein großer Schreibverständiger. Es ist uns sicher peinlich, das Ansehen dieses großen Schulmeisters, der ein Freund meines Onkels Benjamin war, irgendwie schädigen zu müssen; doch die Wahrheit geht mir über alles, über Herrn Guillerand und selbst über meinen Onkel. Tatsache ist, daß Franz in Bezug auf das Lesen ein echter Edelmann war; als Schreibverständiger genoss er nicht einmal mehr die Achtung seiner Mitbürger. Das einzige französische Wort, das er richtig zu schreiben verstand, war sein Name Belle-Plante; dabei sah aber sein V. eher einer Rhetorik ähnlich. Im übrigen war er weit entfernt, seine Unwissenheit als einen Nachteil anzusehen, im Gegenteil, er beglückwünschte sich dazu. Er behauptete, daß er dadurch, daß er weder lesen noch schreiben konnte, einen Vorteil von mehr als hundert Francs im Jahre habe.

"Wenn man lesen kann, liest man," sagte er; "um etwas zu lesen, muß man sich Bücher kaufen; sodann ist man aus mancherlei Gründen verpflichtet, auf die landwirtschaftlichen Zeitschriften zu abonnieren, die von Advokaten herausgegeben werden, von einem Haufen von Leuten, die nicht einen Fuß breit Land ihr eigen nennen, und die ihre Erfahrungen in Blumentöpfen machen. Das aber ist noch nicht alles: man muß auf die Flugschrift, die von einem gewissen Schriftsteller zum Behlen der Armen herausgegeben ist, zeichnen; auf die Vortierungen eines anderen über die Geschichte des Ortes; auf die dichterischen Versuche eines Anfängers, dessen Erstlingswerk man anstandslos halber unterrichten muß. Man gibt eine Menge Geld aus und erwirbt dafür einen Haufen Papier, das nur gut dazu ist, um Koteletten darin einzuwickeln oder Brodtuchchen als Unterlage zu dienen. Das hat dann noch den weiteren Nachteil, daß man dazu verleitet wird, Koteletten in Papierumhüllung, die zwanzig Sous das Pfund kosten und Brodtuchchen, die auf die Butterpreise drücken, zu essen. Des weiteren erhält man, wenn man lesen und schreiben kann, einen Haufen Briefe, die man aus Artigkeit freizumachen vergißt. Bald fragt ein Bekannter, dem man auf der Straße kaum guten Tag wünschen würde, ob die Hasepreise steigen oder fallen werden; bald schreibt ein anderer Freund, dem es stets an dem Nötigsten fehlt, um anzufragen, ob man ihm nicht einen Sack Samen borgen könne; ein andermal bietet ein schwindelhafter Chemiker wunderbaren künstlichen Dünger an, der weder Saft noch Geruch hat, aber den Ertrag des Acker verdreifachen soll — er würde ihn aus Orangenblüten herstellen für die Damen, die selbst ihre Felder bebauen, wenn sie ihn der Ehre ihres Vertrauens würdigten. —

(Fortsetzung folgt.)

Geheimnisvolle Ruinen in Südafrika.

In einem interessanten Buche „Great Zimbabwe Maschonaland, Rhodesia“ berichtet R. N. Hall über die Ausgrabungen, die er auf der Ruinenstätte Symbabje im südöstlichen Afrika gemacht hat. Er hat sich das Ziel gesetzt, die Geschichte dieser uralten Trümmer, um die Sage und Dichtung einen dichten Legendenkranz gelegt haben, durch eine systematische Erforschung darzustellen.

Die Gegend, in der die Ruinen sich befinden, Maschonaland in Südthodesia, war nämlich in uralten Zeiten von einem aus Phönizien oder Arabien

ausgewanderten Volke besetzt, das die reichen Goldschätze des Landes ausbeutete. Man wollte nun hier das biblische Ophir wieder auffinden, jenes rätselvolle, reiche Land, aus dem Salomo auf seinen Schiffen in langer, dreijähriger Fahrt märchenhafte Schätze zum Bau seines Tempels, Gold, Edelsteine, Sandelholz, Affen, Pfauen usw., holen ließ.

Hall macht nun die Annahme höchst wahrscheinlich, daß diese Schätze des Alten Testaments wirklich aus dem heutigen Maschonaland stammten, während der genannte Ort Ophir, wie Professor Keane in seiner Einleitung zu Halls Buch darlegt, nur der Stapelplatz war, von dem aus die Schätze verkauft wurden, nicht aber das Land, in dem sie gewonnen wurden. Ein ehrwürdiger Hauch uraltester Vergangenheit geht nach Hall von dieser Trümmerstätte im fernen Afrika aus.

Diese grandiosen Monumente sind sehr viel älter als die europäischen Fundstätten in Griechenland oder Italien, und blicken zum mindesten auf ein Alter von 3000 Jahren zurück, dabei sind sie „weit fester, unberührter und vollständiger erhalten als irgend eines der vergleichsweise doch sehr jungen, nur wenige Jahrhunderte alten Denkmäler, die man bei uns findet!“ Das Werk der Ausgrabungen ist trotz zweijähriger Tätigkeit Halls erst begonnen und es bleibt noch für manches Jahr Arbeit genug zu tun, bevor die Rätsel gelöst sind und der stumme Mund dieser geheimnisvollen Stätte alles verkündet hat, was er noch verbirgt.

Der Boden ist reichlich bedeckt mit uralten goldenen und prähistorigen Reliquien von großem Wert. Dagegen fällt bis jetzt noch das Fehlen aller irgendwie Aufschluß gebenden Dokumente in Form von Inschriften oder Gräberstätten auf. Daher sind eigentlich die Resultate, die Hall gewonnen hat, vorläufig noch nicht sehr eindrucksvoll, obwohl sie Perspektiven von großer Bedeutung für die Zukunft eröffnen, interessanter ist das, was er von der Methode seiner Ausgrabungen und von der jetzt auf diesem historischen Boden lebenden Bevölkerung erzählt, die ihm die Arbeiter für sein Werk stellte. Sie müssen unter die amütigsten und liebenswürdigsten aller afrikanischen Völker gezählt werden. „Die Matalanga,“ so schreibt er von dieser Rasse, „sind äußerst müßelnd und gesangslustig. Wenn sie an der Arbeit sind, am Graben, Hacken oder Ziehen, lassen sie beständig ihre Stimme erschallen; im Laufe des Vormittags singen sie so ein Duzend verschiedene Lieder, viele improvisierte Rezitative und Chöre, auch mehrstimmige Gesangsstücke und Kanons. Sie singen auf dem Wege von und zur Arbeit und während der Arbeit; wenn sie mit dem Singen aufhören, so kann man sicher sein, daß sie faulenzten. Ihre Lieder sind fröhlicher und lebhafter als alle Musik der Matabele, deren trauriger, eintöniger Gesang bei ihnen Liedern fast ganz fehlt. Sie beſingen die verschiedensten Gegenstände, wie es nur ein Volk tun kann, das ganz in der Natur lebt.“ Die Kinder singen munter mit. Sie improvisieren Lieder, die sich auf die grade von ihnen gebrauchten Werkzeuge oder etwas zufällig gescheneben beziehen.

Der eingeborene Kommissar ist ein Hauptthema ihrer Lieder. Sie haben Kriegsgeſänge, Liebeslieder, Gesänge für die Braut, für das Kind, das seine ersten Gehversuche macht, auf den Neumond, auf die Butter, die sie eben machen usw."

Ein Rat.

Der Vögel Schar mir's einst erzählte, Als ich allein in tiefen Wald Ein schattig Plätzchen mir erwählte Zu einem kurzen Aufenthalt.

Du sitzt so traurig, trauernd verloren. — Was stürmt und tobt in deinem Sinn? Der Lenz hat allen doch geboren Der bunten Blumen Schar, das Grün.

Du gabst ein Gott auch Lebensfreuden Und dir zu eigen die Natur; Drum denke nicht vergang'ner Leiden, Schau nicht zurück! Blick vorwärts nur." D. R.

Wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,  
Ist ein Barbare, er sei auch, wer er sei.

### Vermischtes.

**Mitige Schlachten.** Auf Seite 109 bringen wir unseren ersten ein Tableau, auf welchem die Verluste an Menschenleben der verwichenen in der neueren Geschichte stattgefundenen Kriege und Feldzüge dargestellt sind. Es kommen dabei bei den Feldzügen Friedrichs des Großen in den Jahren 1741—63, bei den napoleonischen Kriegen 1800—15, dem Kriege in Italien und Ungarn 1848—49, den Krimkriege 1854—56, dem Krieg in Italien 1859, dem dänischen Kriege 1864, dem böhmischen Kriege 1866, dem deutsch-französischen Kriege 1870—71 und dem russisch-türkischen Krieg 1877—78 nur die Verluste an Toten und Verwundeten in Laufe der Gefechte in Frage und zwar bei dem 70er Krieg nur diejenigen der Deutschen, weil bei diesem Krieg über jenens Verluste auch nicht annähernd richtige Angaben jemals bekannt geworden sind. Im Burenkriege schließlich ist auch bloß die Zahl der englischen Verluste zur Darstellung gelangt, da von Seiten der Buren gleichfalls keine erschöpfenden Angaben vorliegen. Es ist bekannt, daß die Verluste an Menschenleben in einem Kriege nicht nur durch Waffen hervorgerufen werden, sondern ein größerer Prozentsatz der Kombattanten erliegt Krankheiten. Das eklamanteste Beispiel hierfür ist der französische Feldzug nach Rußland 1813, da in demselben von einer 450 000 Mann zählenden Armee nur 5000 die preussische Grenze wieder erreichten. Auch im Burenkriege und im deutsch-französischen Kriege haben Krankheiten fürchterlich die Heere dezimiert. Verhältnismäßig wenig verstorben sind die eigentlichen Gefechtsverluste an Toten, wenigstens prozentualer zur Anzahl der Kombattanten. In den schlesischen Kriegen 1741—63 waren von den Verlusten der Preußen und Oesterreicher bezw. Russen ca. 25% Tote, bei den napoleonischen Kriegen 1800—15 21%, bei dem Kriege in Italien und Ungarn eben so viel, im Krimkriege, 29%, im Kriege in Italien 1859 19%, im böhmischen Kriege 24%, im deutsch-französischen Kriege auch 24%, 1870 war die blutigste Schlacht bei Mars-la-Tour mit 29%, 1866 das Treffen bei Trautenau, mit 30% Oesterreicher, die hier die Oberhand behielten und 20% Preußen, im Krimkriege die Schlacht an der Alma mit 37% Toten auf Seiten der besiegten Russen, in den napoleonischen Kriegen die Schlacht bei Borodino mit 32% der besiegten Russen und in den schlesischen Kriegen die Schlacht bei Miesitz mit 37% der besiegten Oesterreicher. Man sieht daraus, daß die Verwundeten der Waffen durchaus nicht die Schlachten blutiger gemacht hat. Es mag dies zum Teil daran liegen, daß gerade infolge der Verbesserung der Schießwaffen die Gefechte auf größere Entfernungen als früher geführt, die Verwundungen nicht so schwer werden und den Verwundeten selbst durch die Organisation eine bedeutend bessere Pflege zu teil wird.

**Englische Zeitungsstatistik.** Von der Entwicklung des englischen Zeitungswesens gibt folgende Statistik ein Bild: Im Vereinigten Königreich erscheinen heute 2461 Zeitungen und Zeitschriften; England hat 1881 Zeitungen, 436 in London und 1445 in den Provinzen; Wales hat 111 Zeitungen, Schottland 261, Irland 191 und die Inseln 17. Von diesen sind 184 Tageszeitungen in England, 7 in Wales, 18 in Schottland, 18 in Irland und 4 Tageszeitungen auf den Inseln. Im Jahre 1846 gab es im Vereinigten Königreich nur 551 Zeitungen und Zeitschriften, von denen 14 täglich erschienen.

**Ein Reinfall.** Eine amüsante Anekdote wird von König Leopold von Belgien und einem Maler erzählt: In einer Ausstellung vor zehn Jahren war dem König ein kleines Bild aufgefallen, das eine Hammelherde beim Sonnenuntergang auf einer Wiege darstellte. Er ließ den Maler rufen und sagte ihm, daß er gern das Bild erwerben möchte. Als nun die Preisfrage behandelt wurde, meinte der Landschaftsmaler mit der Miene eines Biedermannes: „Eu. Majestät werden mir einfach meine Hammel nach ihrem Fleischwert bezahlen... 50 Fr. das Tier... Sind Eu. Majestät diese Bedingungen recht?“ Der König war wieder einen Blick auf die Leinwand und überflog in Gedanken: „Es sind 10 bis 12 Schafe... 500 bis 600 Fr. ist wirklich nicht teuer für das Bild!“ Nach drei Tagen wurde die Hammelherde in das Schloß Laeken gebracht. Man zählte die Tiere, worauf der Maler auf einen Haufen kleiner weißer Punkte in Hintergrunde wies und ernsthaft laute: „Vergessen Sie die ja nicht!... Es sind wenigstens tausend!“ „Aber ist das nicht Staub?“ warf Leopold verächtlich ein: „Mein Herr, das sind Hammel.“ „Ihr Wort darauf?“ „Mein Ehrenwort.“ Und so bezahlte der König der Belgier, ohne mit der Wimper zu zucken, 50 000 Fr. während das Bild mit 1200 bis 1400 Fr. reichlich bezahlt gewesen wäre...

**Eine Lebensfrage für eine Schauspielerin.** Aus New York wird berichtet: „Bin ich hübsch oder bin ich nicht hübsch?“ Diese Frage wird die amerikanische Schauspielerin Miss Marion Alexander einem New Yorker Gerichtshof zur Entscheidung vorgelegt. Sie wurde von dem Regisseur des Casino-Theaters entlassen, und als sie nach dem Grunde fragte, antwortete er: „Sie sind nicht hübsch genug.“ Die Schauspielerin erklärt nun, daß ihre Bühnenlaufbahn empfindlich gestört wäre, wenn sie diesen Vorwurf auf sich sitzen lassen würde; sie hat daher den Regisseur verklagt. Es verlangt 40 000 Mark Schadenersatz wegen des Zeitverlustes und wegen dieser Beleidigung, außerdem eine offizielle Erklärung, daß es nicht wahr wäre, daß sie nicht hübsch genug sei.

### Weiteres.

**Geeignetes Opfer.** Student (auf dem Ball für sich): „Der Kerl hat meine Schwester schon viermal zum Tanz geholt den könnte ich mal anzupumpen versuchen!“

**Schlagerfertig.** „Eina, was muß ich sehen, Sie tragen ja dieselben Hute und Kleider wie ich! Wo soll denn da der Unterschied zwischen Frau und Köchin liegen?“ — „Am Kochen!“

**Gute Empfehlung.** Fremder: Was ist denn da oben in der ersten Etage für ein jämmerliches Geschäft? — „Da wohnt einer — der schmerzlos Zähne zieht.“

**Ein Angläubiger.** Fran: „An der Gastüre sieht doch angelchlagen: Betteln und Fluchieren ist verboten.“ — Bettler: „O mei, gnä' Frau, heutzutag darf ma' net alles glauben!“

**Durch die Blume.** Frau Krüger: „Sagen Sie, Herr Doktor, würden Sie eine Frau heiraten, die dichtet?“ Doktor: „Nein!“ — Fran Krüger: „Sch habe es meiner Tochter auch streng verboten!“

**Ueberalshende Entdeckung.** Verteidiger (den Zeugen heruntermachend): „Was Sie wollen behaupten, der Angeklagte habe den Ueberzieher an, der Ihnen gestohlen worden ist?.. (Wöglich mit höchstem Entzücken den Angeklagten mustern): Das ist ja der meinte.“

**Musik.** Fiborchen: „Zeteleben, kauf mir ä Schaufel pferd!“ — Zeteleben: „Fiborchen, hör mir auf zu schwärmen vor de Kavallerie!“

**Beschelden.** „Herr Leutnant, so wie Sie muß einst Mars selbst angesehen haben.“ — Donnerwetter, so schmeißig hätte ich mir den alten Knaben gar nicht gedacht.

**Kindermund.** „Als mir neulich der Regen mein neues Kleid verdarb, hätte ich vor Aerger plagen mögen.“ — Hanschen: „Gelt, Tante, daß war gewiß ein Plagregen?“

**Unverbesserlich.** Dufel (zu dem leichtsinnigen Reffen): „Am besten wäre es, Du würdest nach Amerika auswandern!“ — „Aber, Dufel, bedente doch das Porto für die Postanweisungen!“

**Ueberküssig.** „Herr Leutnant, haben Sie schon die Gemälde-Galerie gesehen?“ — Ne — ich male selber.“

### Rästel-Ecke.

#### Diamant-Aufgabe.

a	a	a	b	b
b	d	d	e	e
e	e	e	g	g
l	l	m	m	n
r	r	r	u	u

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die magerechten Reihen ergeben:

1. Ein Konstant.
2. Ein Gemäßer.
3. Ein weiblicher Vorname.
4. Eine jüngst vielbenannte Persönlichkeit.
5. Ein französischer Fluß.
6. Ein Tier.
7. Ein Buchstabe.

#### Magisches Quadrat.

a	a	a	b	b
b	d	d	e	e
e	e	e	g	g
l	l	m	m	n
r	r	r	u	u

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu stellen, daß sie fortsetzen gleich den magerechten Reihen nennen:

1. Eine Stadt in Kroatien.
2. Eine Vertiefung.
3. Eine Münze.
4. Eine Tugend.
5. Eine Pflanze.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel aus voriger Nummer.

Kopprasstel: Main — Rain.  
Rästel: 1. Vieh — Leib. 2. Fering.



Carl. existiert in Qualität und Schußleistung  
**unübertroffene Schusswaffen**  
sowie alle Art Munition und Jagdgerätschaften zu kontinentalen niedrigen Preisen liefert die  
**Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak**  
Berlin SW. 48, Friedrichstr. 240/1.  
Preisliste Nr. 16 umsonst un. portofrei sofort an jedermann.

**Wie kann der Aufwand**  
f. Kleidung **herabgemindert**  
werden? Durch direkten Bezug von  
Siegene nach Weber, Robt. in Damen- u. Herrenstoffen für alle Zwecke Kleiderweissen  
Verkauf an Privat. — Fabrikpreis.  
— Muster franco hin und zurück.

## Vergleichen Sie

alle Angebote in Herrenkleiderstoffen  
in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise,  
dann kaufen Sie bestimmt bei

### Christian Günther,

LEIPZIG-  
PLAGWITZ  
Postfach Nr. 62.  
Bekanntestes  
Tuch-Versandgeschäft.

Die Saison-Neuheiten sind eingegangen.  
fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

### Musik-Instrumente

aller Art



gegen Monatsraten  
von M. 2.- an  
Reich illust. Katalog Nr. 158  
auf Verlangen gratis uftr.

### Bial & Freund, Breslau II

Geld  
bis zu 300 Mk. gibt discret und  
prompt geg. ratenw. Rückzahlg.  
rmler, Berlin W., Gitschiner-  
str. 92. Viele Anerkennungen.



**Sommersprossen**  
entfernt Crème Any in  
wenigen Tagen. Nachdem  
Sie alles Mögliche erfolglos  
angewandt, machen Sie  
einen letzten Versuch mit  
Crème Any; es wird Sie  
nicht rannet Goldene Me-  
dailles Berlin, Paris, Lon-  
don. Patentamt. geschützt.

Verlangen Sie unsere vielen Dankschreiben.  
Franko Nachr. 2/45. Allein durch Apotheke  
zum Eisernen Mann, Strassburg 8, Elsass.

**WEITRUF** genießen Zeitzer  
Kinder-,  
Sport-, Hand-  
Leiter- und  
Ziegenbock-  
wagen,  
Kinderstühle  
und Möbel,  
Triumph-  
stühle,  
Gartenmöbel  
in Holz und  
Eisen, eiserne  
Bettstellen und  
Blumentische,  
Zimmerfontänen  
und Lehmtrichter,  
Reisszeuge,  
Dinbessich, Geld-  
u. Kontrollkassen,  
Wasch-, Wring-  
maschinen,  
Nähmaschinen  
und Fäbräder  
(Präzisionswerke der  
Feinmechanik von  
60 Mark an).  
Alle diese Artikel  
halten Sie in höch-  
ster Vollkommenheit  
zu billigsten Preisen  
bei direktem Ver-  
sand ab Fabrik  
von dem



Vertret.  
gesucht!

**ERSTEN CHRIS TLICHEN  
ZEITZ-VERSAND-KONTO  
MESSIALAST-ZEITZ 45.**

# Werbung für Lilienmilch-Trink

von Dr. Krumm u. Dr. Reinhold

Wird 50 Pfg.  
in allen Apotheken,  
Drogerien, Conditoreien,  
u. in allen Geschäften.

zurzeit ein ganzes neues, reines, gesundes, köstliches  
nahrungsmittel für Kinder, Kranke, Schwache, alte und  
Erkrankte. Besonders geeignet für alle Familienmitglieder.

**Fugenlose**  
**Neueit.** Unerreicht billig  
 Ohne Lötung.  
 7 mm breit.  
 5 kar. Gold 333 gestempelt.  
**Paar nur 8 Mark.**  
 Illust. Preisliste unsoest.  
**Gebr. Loesch, Leipzig 4.**  
**Trau-Ringe**

**Bettfedern und Daunnen,**  
 garantiert taubfrei und gut füllend.  
 8 Pfd. 0,50, 0,75, 1,—, 1,25, 1,50, 2,00 Pfd.  
**Vorzügliche Daunnen, 2,25 Pfd.**  
 Versand von 5 Pfund an gegen vorherige  
 Einzahlung oder Nachnahme des Betrages.  
**Gustav Michels,**  
 Ermelchen a. Saars.  
**Hienfang-Essen;**  
 die Weberwänter 1 Zug Nr. 250 (80 Pfund).  
 Nr. 7—Tafelentrüberlith) Sabot, Paul Sellert,  
 Dittersbach Nr. 41 bei Halberstadt (Sachl.)

**Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur**  
**Schuster & Co**  
 Markneukirchen No. 302.  
 Fabrikation aller edler Versand  
 Illustrierte Hauptkataloge postfrei

Reich ill.  
 Prof. Dr.  
 Hiebalt  
 gratis.

Jedes Schmecken frisst besser und mehr  
 sonder als bisher schmeckt, wenn es den  
**altbew. Stockmannschen Futterkalk**  
 Marke B regelmäßig ins Futter bekommt. Gro Stoff  
 und Mäßigkeit genügt ein Gehmaß voll. Das  
**Kostet täglich ca. 1 Pfennig.**  
 Glänzende Erfolge nachweisbar, 6 Rilo 3,50 Pfd.  
 12 Rilo 6,50 Pfd. Alles franco.  
**M. Brockmann, chem. Fabrik**  
 Leipzig-Eulitzsch 35a.

**Dank.** Ich hatte die Schwindsucht, war magen- und halsleidend und von  
 den Ärzten aufgegeben und wurde auch von der Lungenheilstätte  
 ebenfalls entlassen. In meiner Verzweiflung ging ich zum prakt. Natur-  
 heilkundigen **FRITZ WESTPHAL, Lehnitz-Berlin N.** Derselbe entriess mich  
 dem Tode und bin ich nun wieder wie neu geboren, das Gewicht ist von 87 Pfund  
 auf 126 Pfund gestiegen, sodass ich als gesundes, frischblühendes Mädchen meinem  
 lieben Bräutigam zum Traualtar konnte folgen, wodurch zwei Menschen und meine  
 ganze Familie glücklich geworden sind. Ich sage hiermit Herrn Fritz Westphal für  
 seine Mühe meinen tiefgefühltesten Dank und kann die wunderbare Fritz Westphal's  
 Naturpflanzenheilsmethode allen leidenden Menschen empfehlen, da auch meine Ver-  
 wandten und Bekannten grosse Erfolge erzielt haben. Tochter des Polizeibeamten  
 C. Kaberzig.  
**Frau Minna Piscolka, geb. Kuberzig**  
 Rummelsburg b. Berlin, Türschmidtstr. 20.1.

**Viel zu teuer**  
 sind meistens hgg. Artikel. Lassen Sie sich meine  
 Beispiel senden im **fonturpreis**, bill. zweite.  
**Otto Walter, Langenstraße 108.**  
 Versand hygien. Artikel.

**Leeder & Kreinberg**  
 Musikinstrumente  
 aller Art & Saiten.  
**Markneukirchen No. 49**  
 Garantie für alle.  
 Direkt aus der Fabrik.  
 Kataloge gratis.

**Hygienische**  
 Bedarfsartikel empfiehlt:  
 Dresdner Gummiwarenhaus,  
 Dresden-A. 99, Zwingenstr. 8.  
 Belehrende Broschüre von Dr. Lindner  
 gegen 50 Pf. (Brtz.) Jll. Preisliste frei.

**Lesen Sie!**  
 Das Buch über kleine Familie.  
 Preis mit Briefporto 30 Pfennige.  
**Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.**

**Magerekeit.**  
 Schöne, volle Körperformen durch unser  
 orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt  
 goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,  
 Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund  
 Zunahme, garantiert unschädlich. Streng  
 reell—kein Schwindel. Viele Dankschreiben.  
 Preis Karton mit Gebrauchsanweisung  
 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.  
**Hygien. Institut**  
**D. Franz Steiner & Co.,**  
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 75.

**Tuchversandhaus**  
**Herm. Gleim, Erfurt 60**  
 Spezial-Haus für  
**Herrn-Anzug-, Poletot-, Hosen- und Joppen-Stoffe.**  
**Preise erstaunlich billig.**  
 Führe nur allerbeste, vorzügliche Qualitäten in feinsten, modernen Mustern.  
 Fordern Sie meine Muster-Kollektion, welche Ihnen franco zugesandt wird und  
 überzeugen Sie sich von der Reichhaltigkeit, sowie Preiswürdigkeit meiner Stoffe.  
 Ich bin imstande jedermann nach seinem Geschmack zu bedienen.

**Tafelhonig**  
 Ich habe Butter,  
 10 Pfund gegen 4,50  
 franco gegen 4,50  
**Immer Gbr. Vühje, Didesloe.**

**Gummi-Waren**  
 hygienische jed. Art, viele Neu-  
 heiten, Konkurrenten billige  
 Preise. Grosser illust. Katalog  
 gratis u. franko.  
**Josef Maas & Co.,**  
 Berlin 29, Oranienstr. 108  
 Grosses Haus der Branche

**Hygienische**  
 Bedarfsartikel. Neuester Katalog  
 m. Empf. viel. Ärzte u. Prof. gratis u. fr.  
**H. Unger, Gummiwarenfabrik,**  
 Berlin NW., Friedrichstr. 91-92.

**Für die Frau.**  
 Neueste, hygien. Schrift von Emma Mosenuthin, fr. Hebamme (Gold. Medaillen,  
 Ehren diploma, 13 Patente, D. R. P. 94583; Tausende Dankschr. Zusendung franco als  
 Brief 30 Pf. in Marken von **Mosenuthin Versandhaus, Berlin S. 116, Sebastianstr. 43.**

**Für Sammler!**  
**100 Lichtdruck-Postkarten**  
 in feinsten Ausführung  
 verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20  
 gegen Einzahlung des Betrages in Marken.  
**Wilhelm Greve, Postkarten - Verlag**  
 BERLIN SW., Ritter - Straße 50.

**„SUPERIOR“**  
 -Fahrräder, Nähmaschinen  
 sind entschieden die vorzüglich-  
 sten und trotzdem ausserordent-  
 lich billig! — Haben Sie Bedarf  
 in Fahrrädern, Nähmaschinen  
 und Fahrrad-Zubehörteilen, so  
 fordern Sie unseren Hauptkatalog,  
 der Ihnen kostenlos zuge-  
 stellt wird; derselbe bietet reich-  
 haltige Auswahl bei allerbillig-  
 ster Preisstellung.  
**Hans Hartmann, G. m. b. H.**  
 EISENACH No. 40.

**Buchführung**  
 Brieflich  
 große Preisliste  
**O. HAERTEL, GÖRLITZ.**

**Stottern**  
 heilt gar nicht u. eig. Methode,  
 Dr. med. Ulrich, Sutfuhrstr.,  
 Langebrück bei Dresden.

**IDEALE BUESTE**  
 erzielt man in 2 Monaten durch die  
**ORIENTALISCHE PILLER**  
 die einzigen, welche ohne  
 der Gesundheit zu schaden die  
 Entwicklung und die  
 Festigkeit der Formen der  
 Büste bei der Frau sichern.  
**RATIE,** apoth. 5. pass.  
**Verdeau, Paris, Schlotheim**  
 m. foliz M. 5,30 franko.  
 Depots: Berlin, **ADINA,**  
 apoth. Spandauerstr. 77.  
 München, **Adler-Apothek.**  
 Frankfurt a. M. **Engel-Apoth.**  
 — Breslau, **Adler-Apothek.**

**Reserviert für die Firma Gebrüder Weckmann,  
 Etgersleben.**

**Hygien. Gummi-Waaren.**  
 Preisliste gratis  
**Phil. Kümper, Frankfurt a. M. 19.**

**Clichés**  
 in Autotypie und Strich-  
 atzung 11-fertig schnellstens  
 und billigst.  
**Wilhelm Greve, Berlin SW.**

**Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.**

In meinem Verlage erscheinen:  
**Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke  
 der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.**  
 Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.  
 Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen 2 Mark 5,—, aufgezogen 2 Mark 13,—.

**Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.**  
 Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.  
 Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen 2 Mark 9,—, aufgezogen 2 Mark 16,50.

**Der Eisenbahn-Güterverkehr**  
 (deutsch und international).  
 Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. P. J. et J., Geh. Exped. Sekr. im Reichs-Eisenb. Amt.  
 Preis 3 Mark.

**Tafel-Honig**  
 10 Pfund netto 91,- 4,75 incl.  
 elegante Gmahlbeimer. — Garantie Zurück-  
 nahme **Verlandhaus R. Fischer,**  
 Schöningen.

**Wer will  
 kaufen  
 oder ver-  
 kaufen**  
 Gut, Grundstück, Fabrik od.  
 Geschäft irg. wech. Art od. an  
 solch. sich zu bet. wünsch.  
 verlange in sein. eig. Interesse  
 meine reichhalt. Offertenliste,  
 welche ich bei Angabe näh.  
 Wünsche kostenfrei zusende.  
**G. Schubert Dresden**  
 Marienstr. 10, neb. Hauptpost.

**Korpulenz  
 Fettleibigkeit**  
 wird beseitigt durch **Tonolla-Zahnrühr.** Preis-  
 gefremt mit gold. Medaillen u. Ehren diplom.  
 Rein harter Seib. keine hartes Säulen mehr, ion.  
 dem jugendlich schlanks. elegante Figur im  
 geistig. Seilt. Kein Heilmittel, kein Geheim-  
 mittel, sondern naturgemäße Stoffe. Garantiert  
 unerschütterlich für die Gesundheit. Reine Diät, keine  
 Anwendung der Lebensweife. 30 tägig. Wirkung.  
 Tafel 2,50 Pfd. frei. gegen Postanw. od. Nachn.  
**D. Franz Steiner & Co.,**  
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 75.

**Billige böhmische  
 Bettfedern**  
 10 Pfd. neue geschles-  
 sene M. S.—, bessere M.  
 10.—, weisse, dannen-  
 weiche geschlesene  
 Mk. 15.—, Mk. 20.—, schneeweisse,  
 dannenweiche, geschlesene Mk. 25.—,  
 Mk. 30.—, Versand franco, zoilfrei, per  
 Nachnahme, Umtausch u. Rücknahme  
 gegen Portovergütung gestattet.  
**Benedikt Sachsel, Lobes 922,**  
 Post Pilsen, Böhmen

**Um günstiger einzukaufen,** bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und  
 Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

**Urania**  
 1 Marke, ff. Qualität.  
 Preise enorm billig.  
 Ebenso Pneumatik,  
 Fahrradzubehör- u.  
 Ersatzteile. Vertreter gesucht. Kat. grat.  
**Urania-Fahrradfabrik, Cottbus 2.**

Verantwortlich für die Redaktion, für Rechtswortliches und Anzeigen: Fritz Elpholz, Berlin S., Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.